The background of the cover is a vibrant watercolor illustration of various flowers and leaves. Large, bright orange and yellow flowers are prominent, along with smaller white daisies with yellow centers and delicate blue flowers with yellow centers. Green leaves of various shapes and shades are interspersed throughout the composition. The overall style is soft and painterly.

COLETTE  
Mein Blumenalbum

*Mit Aquarellen von  
Raoul Dufy*

---

Insel-Bücherei Nr. 1546





COLETTE

# Mein Blumenalbum

*Aus dem Französischen  
von Andrea Spingler*

*Mit Aquarellen und Zeichnungen  
von Raoul Dufy*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1546

© Insel Verlag Berlin 2025

## Mein Blumenalbum







## Die Rose

Sie ist mitnichten die erste der Saison. Vor ihr weckt unser frösteliges Klima das Veilchen, die Primel, die Narzissen, das Erdbeer-Fingerkraut, das Leberblümchen, die Sumpf-Schwertlilie ... Sind wir wahnsinnig oder in den Tropen oder in der verrückten Provence, dass wir hoffen, die Rose könne bei uns schon im Januar erblühen?

Dennoch: Sie verückt uns derart, dass wir ihr so gleich den ersten Rang einräumen; umso mehr, als der letzte Krieg ihren Preis in die Höhe getrieben hat, nicht mehr und nicht weniger als den der Kalbsleber und der Ananas. »Was kostet die Rose?«, fragte schüchtern eine Dame, die den Kopf durch die Tür des Blumenladens streckte. Noch vor einer Antwort hielt sie sich die Ohren zu: »Nein! Sagen Sie es nicht!« und entfernte sich rasch. Denn der Laden erstrahlte im Glanz jener Rosen, die eine Lippe, eine Wange, eine Brust, einen Nabel, ein von unbeschreiblichem Reif überzogenes Fleisch haben, die mit dem Flugzeug reisen, sich auf einem schnöden Stiel erheben und nach Pfirsich, Tee oder sogar Rose riechen ...

Unerschwingliche Rosen. Wo halten sich deine alten Liebhaber schadlos, Rose? Wie alle in die Jahre gekommenen oder entthronten Liebhaber begnügen sie sich damit, dich zu besingen. Sie betrachten dich durch die Scheibe. Sie seufzen, sie beschreiben dich sehnsüchtig, sprechen von deiner Form, der streng gewickelten Blüte, Ergebnis deiner Hybridzüchtung. Ich glaube, sie trauern wie ich der gesegneten Zeit deiner Unvollkommenheiten nach. Wir kauften dich so, wie Gott dich gemacht hatte, ein bisschen angeknabbert hier, ein bisschen verbrannt da, und es war an uns, dich herzurichten, es sei denn, wir bevorzugten dich verbrannt und angeknabbert, mit einem Rosenkäfer in deiner Ohrmuschel. Du hattest zu viele Blätter, Knospen wie Radieschen, eine kleine Schnecke am Stängel und so viele Stacheln wie eine scheue Jungfer. Jetzt entlaust und epiliiert dich der Blumenhändler mit der Pinzette und zupft dir deine Marienkäfer und Ameisen aus, bis auf die zwei oder drei äußeren Reihen der Blütenblätter.

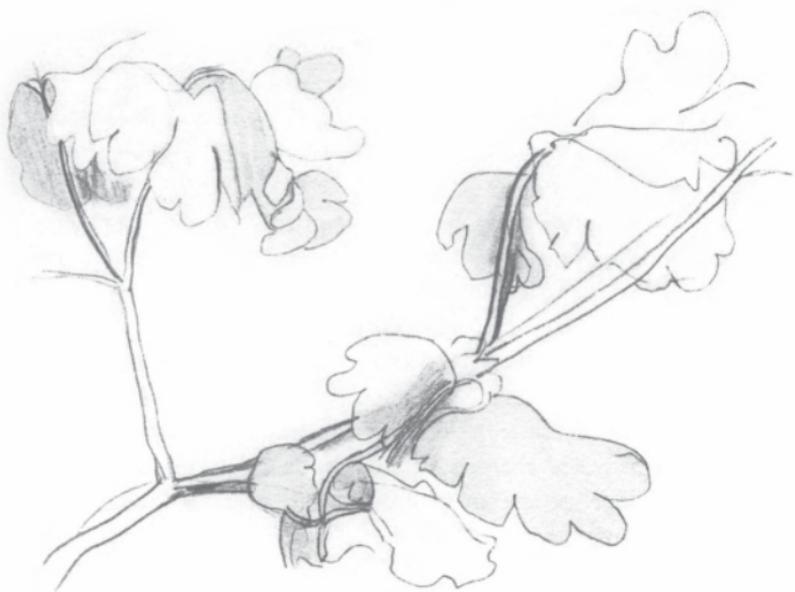
Schöne ohne Fehl und Tadel, in Bagatelle oder L'Hay mag ich dich lieber. Ich werde dich an einem dieser warmen, frischen Junitage besuchen, wenn dich der Wirbelwind zaust und uns glauben macht, das du dich noch verschwenden kannst. Dort werde ich unnötigerweise deine Namen lesen, die ich Gott sei Dank unverzüglich vergesse. Was habe ich mit



deinen Personalien zu tun, die sich mit den Namen irgendwelcher alter Generäle, Großindustrieller und sonstiger Madame Robinets schmücken? Präsident Herriot mag noch angehen, weil er die Kompetenz des guten Gärtners besitzt und sich wie ein solcher verhält. Aber meine Religion hat bessere Bezeichnungen für dich, o Rose, die ich dich insgeheim Purpurne Sünde, Aprikotine, Schnee, Fee, Schwarze Schönheit nenne und die du stolz einen sehr heidnischen Namen in Ehren hältst: *Cuisse de nymphe émue*, Schenkel einer erregten Nymphe!

Unter meinem Fenster, zwischen den Wasserpflüzen, den badenden Tauben, dem *à la Bressant* gestutzten Rasen, dem rundgeschnittenen Hibiskus und den Canna, stehen alte, reichblühende Rosenstöcke, weder Kriege noch Fröste haben sie zerstören können. Nie versäumten sie zu blühen, wieder zu blühen und vor November noch einmal zu blühen. Sie entwaffnen sogar die Kinder des 1. Arrondissements, die bekannt sind für ihre Wildheit. Einer der Büsche trägt auf Grund einer speziellen Okulation halb gelbe, halb rote Blüten. Eine andere Rose, schwefelgelb und gefüllt, überschüttet ihr Rankengerüst mit einer Fülle ... Einer Fülle ... Wie soll ich es Ihnen sagen ... Mit welchen Worten die Rosen des Palais-Royal, diese alten, wunderbaren Rosenstöcke beschreiben, um dem Genfer Parc des Eaux-Vives, den ich in all seiner

Pracht besichtigt habe, eine Botschaft zu schicken, den Schweizer Rosengarten neidisch zu machen? Rosen auf Stämmchen, die Knospe geschlossen wie ein Ei, dann unerwartet geöffnet, Rosen, die im Zentrum von Paris der Regenbogen des Springbrunnens weckt, ich überlege, womit ich euch vergleichen, in welchem Eden ich die Blumen pflücken könnte, die euch ebenbürtig sind ... Ich glaube, ich habe es gefunden. Ihr seid beinahe so schön wie die Kaskadenrosen, die einen winzigen Bahnwärterhof füllen, ein Gärtnerhäuschen überwuchern, die Mauer des Landgasthofs bedecken, hier, dort, anderswo, überall, wo sie zeigen, was zu unserem Entzücken das Zusammentreffen von Juni, Zufall und schönem Wetter, die Einsamkeit eines jungen Mädchens, die Hand eines träumerischen alten Mannes und seine wohlwollende Rosenschere vermögen ...



••  
Lilie

*O Lilien! und, wie ihr alle, unbefangen.*

Was ich über sie sage, das sage ich aus Pflichtgefühl und wie ein Automat. Angesichts einer oder mehrerer Lilien wird sich aus einer Gruppe immer eine Stimme erheben, um mit literarischer Inbrunst Mallarmé zu zitieren:

*O Lilien! Und, wie ihr alle, unbefangen.*

Heute, da ich allein bin und meine Tochter eine Lilie mitgebracht und mir dagelassen hat, habe ich nicht versäumt zu rufen: »O Lilie, und, wie ihr alle ...«. Doch das Herz war nicht dabei. Auch nicht der Ton. Ich war verlegen, wie wenn ich den federgeschmückten Hut einer Freundin oder ihre Ohrringe probiere und um mich herum die Bestürzung auf den Gesichtern sehe. Ich mache gern noch einen Versuch und beginne etwas weiter oben, um mehr Schwung zu bekommen:

*Aufrecht und allein, unter einer antiken Lichtflut,  
O Lilien! Und, wie ihr alle, unbefangen.*

Versteifen wir uns nicht weiter darauf. Es braucht mehr Kunst, es braucht mehr Liebe, als ich habe – Henri Mondor, verzeihen Sie! –, um ein Gedicht zu würdigen, dem Claude Debussys Musik zum Ruhm verholfen hat.

Ich bin alt genug, von manchen Details meiner Lebenszeit erheitert zu werden. Als um den *Nachmittag eines Fauns* herum einerseits die Verweigerung, andererseits eine aufrichtige Begeisterung begann, lag die Zeit bereits hinter mir, als Jules Lemaître – in der *Revue bleue*, glaube ich – der Menge das kleine Gedicht Verlaines »erklärte« (*sic*):

*Die Hoffnung glänzt wie Spreu in einem Stalltürspalt ...*

Bei einer so unerwarteten Vermittlungstätigkeit habe ich nicht vergessen, dass der zukünftige Autor von *La massière* mehr Humor als Verständnis und mehr Lächerlichkeit als Humor riskierte. Hat er so und genauso heftig auch Hand an Mallarmé gelegt? Davon ist mir nichts zu Ohren gekommen. Ich habe um das heidnische Trio herum nur das Bienengewisper gehört, den verhaltenen Skandal, der den *Nachmittag eines Fauns* umgibt, wenn die Kommentatoren beton-

ten, dass der Satyr und die beiden Nymphen bei ihren sinnlichen Vergnügungen eine ungerade Gruppe bilden.

Den Dichter persönlich habe ich nie kennengelernt. Sein angenehmes spitzbärtiges und vornehmes Gesicht habe ich nur im Vorübergehen erblickt. Erik Satie, der einem meiner Ehemänner gegenüber handgreiflich wurde, habe ich nie gesehen. Maupassant, der seine Ehre darein legte, nach einem dieser ausschweifenden Gelage in die Marne zu springen und nicht an Blutandrang zu sterben, nie gesehen. Das arrogante abgetakelte Relikt Barbey d'Aureville, nie getroffen ... Dabei hatte ich doch ein paar Jahre lang Gelegenheit, ihre Zeitgenossin, wenn nicht ihre Freundin zu sein, schlicht diejenige, die sie gesehen hat. Kein Dokument ersetzt mir die Erinnerung an das menschliche Gesicht, die hartnäckige Erinnerung an seine Farbe, die Öffnung der Pupille, das strahlende Rad der Iris, die Stirn, seine Behaarung oder seine Nacktheit, den Mund und seinen allmählichen Verfall, unfähig, sein eigenes Gedicht zu sprechen, aber genau aus einem solchen Mund hätte ich gern gehört:

*O Lilien! und, wie ihr alle ...*

Die Lilie, der ich heute ein paar bescheidene Gedanken schulde, steht mit dem Fuß im Wasser auf meinem Kamin. Mit einer Stickschere hat der Blumenhändler ihr die Hämmerchen gelben Blütenstaubs abgeschnitten, ohne die sie nun sauber, verstümmelt und traurig ist. Vor ihr konnten wir den ganzen Winter über – wenn wir es uns etwas kosten ließen – die grünlichen Lilien bekommen, die den Bund so vieler englischer Brautpaare segnen. Mit ihrem arglistigen Duft kann die grünliche Lilie als Sprache und Bittschrift dienen, eine widerspenstige Jungfer um Liebe anflehen. Mehr weiß ich nicht über sie, denn ich gebe mich nur mit der weißen Lilie ab, die ich zu Unrecht echte Lilie nenne. Die ist weiß, fleischig, langstängelig und unschlagbar in ihrer Blühfreudigkeit. Sehr schade, dass sie fast immer von Käfern befallen ist ... Der Käfer heißt *Crioceris lili*, das Lilienhähnchen, und das Lilienhähnchen ist ein roter Zirpkäfer. Wenn Sie eine Hand um den Käfer schließen, beginnt er sofort mit seinem klagenden Zirpen. *Crioceris* nennen wir ihn nur, wenn er die Lilien im Garten mit seinen Ausscheidungen besudelt.

Die Wahlheimat der echten Lilie ist der Gemüsegarten, die Nachbarschaft von Estragon, Sauerampfer, violetter Knoblauch. Ein Karottenbeet, ein paar schöne Reihen Kopfsalat, das ist es, was ihr gefällt. Im Reich meiner Kindheit beherrschten ihr Glanz

und ihr Duft den Garten. Während ich die roten Käfer jagte, rief Sido, meine Mutter, die im Haus saß, mir zu:

»Schließ doch mal die Tür zum Garten, die Lilien machen das Wohnzimmer unbewohnbar!«

So erlaubte sie mir auch, sie zu mähen wie Heu und sie zur Abendandacht in Garben auf den Marienaltar zu legen. Die Kirche war eng und heiß und die Kinder blumenbeladen. Der unerbittliche Liliengeruch wurde erstickend und trübte die Lobgesänge. Manche der Gläubigen stürzten nach draußen, manche ließen den Kopf sinken und schlummerten ein, von einem sonderbaren Schlaf entführt. Die Gipsmadonna auf dem Altar aber streifte mit ihren herabhängenden Fingern den langen Krokodilkiefer, den eine Lilie zu ihren Füßen öffnete, und lächelte sie milde an.





## Monolog der Gardenie

Sechs Uhr ... Das behauptet zumindest der weiße Ziertabak. Doch der weiße Ziertabak kann sich irren. Es ist sechs, wenn ich beschließe, dass es sechs ist. Dann erst erfüllt mein schwerer Duft die Terrasse, den Garten und die ganze Welt.

Knapp sechs Uhr ... Ich wache gerade erst auf, und mein Erwachen geschieht langsam. Nur zögernd verkünde ich die Gewissheit, das klare Bewusstsein meiner Herrschaft vom Einbruch der Nacht bis zum Morgengrauen, wenn im Osten noch kaum ein purpurner Dämmerstreif die Dunkelheit anritzt.

Der zu Ende gehende Tag war lang. Die ganze Zeit habe ich die Luft angehalten, den Atem, der mich im Abendlicht umgibt und die Nachtfalter bei ihrem ersten Flug taumeln lässt. Ich schlief. Ich schlief in meinen fleischigen, locker verschränkten Blütenblättern, die gerade unordentlich genug sind, dass man mich nicht mit der fade regelmäßigen Kameilie verwechselt. Ich schlafe mitten am Tag, wie nur schläft, was weiß und reich an geheimnisvollem Duft ist. Für uns Weißblühende, die wir berufen sind, die